Zwei Eleven Worths.

Eine Novelle von **Ernst Pasque.**

(6. Fortsetzung.)

Wie jauchzte es da in dem Freiherrn auf, wie pries er sich glücklich, daß er das Geheimniß seines Namens gewahrt! Jetzt war er es selbst, sein eigener Werth, der ihm das höchste und schönste Kleinod des Lebens erringen konnte. Und er mußte es jetzt sein eigen nennen, doch auch die selige Freude seines Mühens bis auf den letzten Tropfen kosten. Mit aller Gewalt sich bezwingend, um so ruhig als möglich zu erscheinen, sprach er nun mit anderm Ton als bisher:

Gestatten Sie mir noch eine Frage, gnädige Frau. Sie haben mir bereits so viel zugestanden, daß Sie mir die Antwort darauf gewiß nicht verweigern werden. Es gibt Arbeiter, die durch die Arbeit, der sie ihr Leben und ihre Thätigkeit weihen, gleichsam geadelt werden, bei allen dürfte dies wohl nicht der Fall sein, zum Beispiel bei einer Thätigkeit wie diejenige ist, der — ich, Charles Meunier, mich nun einmal gewidmet. Wie lautet hierüber Ihr Urtheil?

Jede Arbeit, welcher Art sie auch sei, erwiderte Frau von Goldner mit erhöhter Stimme, trägt ihren Adel in sich, nur muß der, welcher ihr obliegt, ihn zu wecken, zu verdienen wissen. Ihre Thätigkeit schließe ich keineswegs aus, ich halte sie sogar für eine gleich schöne wie für die Ehrbahrkeit und Sitte der menschlichen Gesellschaft hochwichtige, denn dem einzelnen wie der Familie vermag sie ebenso viel Gutes, Erfreuendes und Nutzbringendes zuzuführen, wie Schlimmes, Entsittlichendes und Verwerfliches. Die Mode ist ein launisches Geschöpf voller bizarrer, unberechenbarer Einfälle, und spräche sie das Ungeheuerlichste als Gesetz aus, die weibliche Welt würde ihr gehorchen, ihr folgen, und leitete den Weg auch zu bürgerlichem Ruin, zu einem sittlichen Abgrunde. Ihre Aufgabe wäre es, den phantastischen und verderblichen Verirrungen der übermüthigen Tyrannin unseres Geschlechts die richtigen Schranken zu ziehen, und thun Sie dies, gelingt es Ihnen, so vollführen Sie ein der Menschheit wohlthätiges Werk, und Ihre Arbeit wird jeder andern noch so schönen oder nützlichen Thätigkeit ebenbürtig sein, nimmer des höhern Werths, des Adels entbehren. Daß Sie also denken und handeln, habe ich zu meiner innigen Freude an mir erprobt.

Herr von Halbott, der diese Rede sinnend, mit gesenktem Haupte angehört hatte, erhob sich nun und trat auf Frau von Goldner zu. Ihre Hand ergreifend und die feinen Finger fest in den seinigen haltend, was die junge Frau auch ruhig geschehen ließ, sprach er nun mit einer Stimme, die einen festen Entschluß kündete:

Ihre Worte haben das Bekehrungswerk an mir vollendet und ich sage aus vollem Herzen Dank und Amen dazu. Von diesem Augenblick an, ich fühle es — ich weiß es, bin ich ein anderer geworden und werde es bleiben bis an mein Ende!

Doch nun wandelte sich der feierliche Ton seiner Rede in einen solchen von innigem Gefühl durchzittert, die leuchtenden Blicke auf Frau Marie gerichtet, immerfort ihre Hand haltend, fuhr er fort: Jedoch zugleich hat meine Frage einen zweiten Theil erhalten, und Sie selbst haben mir das Recht gegeben, auch diesen vor Ihnen auszusprechen. Hören Sie mich ruhig an und lassen Sie Ihr Herz mir offene Antwort geben. Und wenn nun ein Mann — ein Arbeiter wie ich einer bin, Ihnen sagte — ich liebe Sie und Ihr theures Kind mehr als mein Leben, vertrauen Sie mir das Ihrige und das seinige als Gatte und Vater an; theilen Sie meine Liebe, meine Arbeit! O, nicht entziehen Sie mir Ihre Hand, antworten Sie mir noch nicht! Bedenken Sie, mein Urtheil sprechen Sie aus, das Urtheil meines ganzen künftigen Lebens, das nur Ihrem Glücke und dem Ihres Kindes wie einer edlen Thätigkeit geweiht sein soll!

Jetzt war alle äußere Ruhe der jungen Frau dahin, ihre Brust hob und senkte sich mächtig, und verwirrt, lebhaft erröthend wandte sie den Blick zur Seite. Ihre Hand wollte sie den sie pressenden Fingern entziehen und fand doch keine Kraft, wohl auch nicht den Muth dazu. Da sprach der Freiherr dringender, mit einem rührenden Flehen und doch auch wieder mit einem heißen, in Liebe erglühenden Ton: Vom ersten Augenblick an, als ich Sie gesehen, mit Ihnen geredet, habe ich Ihr reiches Herz, Ihren edeln Sinn erkannt, Ihr anspruchsloses Wesen, Ihre liebliche Schönheit bewundert. Was ich nie empfunden, jetzt empfand ich es: die wahre, die einzige Liebe! Tief in meiner Brust verbarg ich sie wie ein allzu kostbares Gut, das ich nimmer verdiente, nimmer mein volles Eigen würde nennen dürfen. Sie erheben mich in meinen eigenen Augen, geben mir dadurch das Recht, für diese meine Liebe, mein Lebensglück zu kämpfen, und nun vollenden Sie Ihr Werk! Lassen Sie mich nicht vergebens um den Preis flehen, dessen ich glaube — würdig geworden zu sein!

Haben Sie Mitleid mit mir — lassen Sie mir Zeit und Ruhe, flüsterte die junge Frau in holder Verwirrung, unfähig mehr zu sagen. Doch schon ertönte der helle Jubelruf Werners:

Diese Worte sind mehr als ich zu hoffen gewagt, rief er begeistert, sie sagen mir mein Glück! Jetzt sind Sie mein, für das ganze Leben mein!

Und die zarte Gestalt mit seinen Armen umfangend, den unter diesem Druck leicht erschauernden schönen Körper widerstandslos an seine Brust, an sein Herz pressend, berührte er mit seinen Lippen in einer scheuen, fast heiligen Ehrfurcht nur die reine Stirn der jungen Frau. Da schlug diese gerührt das schöne Auge zu ihm auf, und den seelenvollen Blick auf Werner gerichtet, hauchte sie ihm mit einem in Liebe verklärten Lächeln zu:

Ich glaube an Ihre Liebe und würde die meine gern dafür eintauschen — wenn sie nicht schon längst Ihr eigen wäre. Durch das Herz meines Kindes nahm sie Weg zu Ihrem Herzen, wie Ihre Liebe ihn zu dem meinigen fand. Doch nun, mein theurer Freund, haben Sie Mitleid mit mir, mit dem Aufruhr in meinem Innern und überlassen Sie mich, wenn auch nur für kurze Zeit, mir selbst, damit ich mich wiederfinde und bei unserer nächsten Begegnung Ihnen mit vollem Bewußtsein als die Ihrige entgegentreten kann.

Noch hatte der Freiherr keine Antwort auf diese letzte rührende Sprache eines reinen Frauenherzens gefunden, da wurde die Thür aufgerissen und die kleine Lucie stürmte in einer ganz ungewöhnlichen Aufregung, Thränen in den Augen, in das Zimmer und sofort auf die Mama zu. Diese wie der Freiherr hatten weder das Klingeln noch das Nahen der Heimkehrenden vernommen. Waren beide auch durch dieses unerwartete Erscheinen des Kindes und der Tante anfangs recht erschreckt worden, so leitete es sie doch auch wieder glücklich über ihre augenblickliche Verwirrung hinweg. Auch wurden sie durch das Thun und Reden Lucies und der Tante genöthigt, diesen sofort ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Lucie hatte sich krampfhaft an die Mutter geprezt, als ob sie bei dieser vor der ihr folgenden Tante Schutz hätte suchen wollen, und unter heftigem Weinen rief das Kind:

Ich thue es nicht! Ich will nicht Paula, wenn sie meine Mama sein soll, böse den Rücken kehren, will mich nicht ihrer schämen, wie es der Professor, Paula und auch die Tante gewollt haben. Ich thue es nicht!

Sie sollte, also erklärte jetzt die näher gekommene Tante mit ernstem Gesicht die räthselhaften Worte der erregten Kleinen, als Amor, der Gott der Liebe und Sprößling der Frau Venus, trauernd ihr Antlitz von der Mutter wegwenden wegen deren Liebe zu dem Ritter Tannhäuser. Und das wollte sie nicht, mit aller Gewalt nicht, wie sehr wir auch alle in sie drangen und baten. Es blieb mir schließlich nichts anders übrig, als Lucie, die immer heftiger weinte, aus dem Saale zu entfernen und mit ihr nach Hause zu fahren.

Nicht wahr, Mama, ich habe recht gethan? redete das Kind weiter, sich an den einmal gefaßten Gedanken klammernd, der das kleine Herz und das Köpfchen zu verwirren drohte. Wenn Paula Paula gewesen wäre, dann — ja, aber sie sollte ja du, meine liebe Mama, sein und da wollte ich mich nicht ihrer schämen — ich konnte es nicht!

Nein, nein, mein Kind, du sollst es auch nicht! rief Frau von Goldner mit überwallendem Gefühl. Dein reines Herz hat dich das Rechte finden lassen. Nie, niemals sollst du dich deiner Mutter und ihrer Liebe zu schämen haben!

Ihr Kind heftig küssend, es mit dem linken Arm an sich pressend, hatte sie Werner, der mit dem Hut in der Hand vor ihr stand, die freie Rechte, scheinbar zum Abschied, gereicht, den leuchtenden Blick voll inniger Liebe auf ihn gerichtet. Dieser ergriff die Hand, führte sie zu einem heißen Kuß an die Lippen, dann küßte auch er die Kleine, welche vom Arm der Mutter aus ihr Händchen um seinen Hals schlang und also die beiden unwillkürlich zu einer Gruppe einte. Tante Constantia stand in der Nähe mit halb offenem Munde und einem Blick, der da sagen wollte, daß sie eben so wenig die Worte ihrer Nichte wie Herrn Meuniers Thun begriffen habe. Just als sie wieder zur vollen Besinnung gekommen sein mußte und eine Frage an letztern richten wollte, da machte dieser ihr als Abschied eine tiefe, respectvolle Verbeugung und hatte im folgenden Augenblick das Zimmer verlassen.

Auch von ihrer Nichte erhielt das alte Fräulein die gewünschte Aufklärung nicht, denn diese hatte ihr süßes Geheimnis, nachdem sie es laut und stolz verrathen, rasch wieder tief in ihr Herz verschlossen, und die gute Tante mußte sich vorderhand zufrieden geben und mit den Erklärungen der kleinen Lucie begnügen.

VII. Der neue Verwalter von Halbottsruhe.

Der Freiherr Werner von Halbott trug für gewöhnlich den Kopf hoch, doch diesmal war es nicht der Stolz auf seinen Namen und seine Person, der ihn antrieb, den Blick noch freier und selbstbewußter ausstrahlen zu lassen. Er fühlte sich in der That als ein ganz anderer wie bisher, als ein Mann, der aus freiem Willen, mit voller Ueberzeugung eine gleich ernste wie schöne Lebensaufgabe übernommen und zugleich auch mit heiligen Eifer den festen Entschluß gefaßt hatte, sie würdig, unverdrossen durchzuführen. Sie hieß: geregelte Thätigkeit, Arbeit für Weib und Kind. Noch wogte es ihm im Herzen wie im Kopfe, als die Freude, welche ihm geworden, ihn gleichsam überfluthet hätte; das Gewinnen der herrlichen Frau, der gefaßte männliche Entschluß, welcher ihm in seinen eigenen Augen einen ungekannten Werth und Adel verlieh, sie gestatteten noch kein ruhiges Denken über das, was ihm jetzt zu thun oblag. Zwei Wege sah er vor sich, die er gehen mußte, zuerst denen, die nun zu seiner Familie gehörten, das Mißverständniß über seine Person, durch leichten Scherz herbeigeführt und doch gleich ernst wie schön in seiner Entwicklung, aufzuklären, sodann zu dem Vater zu eilen, diesem das glückliche Ereigniß mitzutheilen und ihm zu erklären, daß er bereit sei, die Verwaltung der Güter in die eigene Hand zu nehmen, wogegen er sich noch vor wenigen Tagen als eine lächerliche Unmöglichkeit mit fast beißenden Spott gesträubt hatte. Doch je länger er über diese seine nächsten Schritte nachdachte, wollte es ihm immer klarer werden, daß er erst durch eine solche Erklärung und die bestimmte Uebernahme seiner neuen Pflichten sich das Recht erwerbe, mit seinem wahren Namen vor die seltene Frau hinzutreten und sie als sein eigen für das Leben zu verlangen. Denn was war er jetzt? Weiter nichts als ein adeliger Nichtsthuer, dem die Ersehnte einen einfachen, würdigen Arbeiter vorziehen würde. Und daß Frau von Goldner in Wahrheit also gedacht und gesprochen hatte, davon war ihm ja voller Beweis geworden.

Zum Vater — und dann zu ihr! rief er sich zu, nachdem er so weit mit seinen Gedanken gekommen war. Um so größer wird alsdann auch die Ueberraschung und die Freude sein. Das hübsche Spiel darf überhaupt keinen solchen trocknen, überstürzten Abschluß, der noch dazu kein vollkommener wäre, finden, das Ende muß der kleinen und gar nicht übeln Komödie würdig sein — und ich habe eine Ahnung, daß es sich zu unser aller Freude überraschend schön gestalten wird.

Nun handelte er. Am Nachmittage hatte Herr von Halbott noch eine längere vertrauliche Unterredung mit Frau Seehof, dann packte er einen seiner Koffer, denn er gedachte nur wenige Tage daheim zu bleiben. Am andern Vormittag ging er bereits in seinem Reiseanzug einher und in diesem betrat er zu gewohnter Stunde die Wohnung des alten Fräuleins von Hollberg. Er fand die kleine Familie beisammen und sein Hoffen, daß die Tante sich wiederum, wenn auch nur für Augenblicke, entfernen würde, war ein vergebliches. Diese wankte und wich nicht von ihrem Sitz und verfolgte sogar noch mit ihren Blicken unabläßig und scharf ihre Nichte wie den vermeintlichen Herrn Meunier. Kein Zug in den Mienen beider, kein verstohlener Blick konnte ihr verborgen bleiben — ein heimlich zugeflüstertes Wort wäre eine Unmöglichkeit gewesen. Sie mußte wittern, daß Ungewöhnliches zwischen dem jungen Paar vorgegangen war, das ihr ein Geheimniß geblieben, und ihr scharfes Beobachten und Spähen hatte eine sehr verdächtige Aehnlichkeit — mit weiblicher Eifersucht. Frau von Goldner achtete nicht darauf, sie lächelte ruhig und freundlich wie immer, wenn auch ihr Blick glänzender, verklärter als gewöhnlich war. Doch hatte sie diesmal dem Ankömmling schon von weitem die Hand zum Gruß hingestreckt, und der Kuß, den der Freiherr darauf drückte, schien nicht enden zu wollen. Ach, ihre Finger preßten auch die seinigen mit innigem, bebenden Druck, daß der Glückliche es bis an sein Herz zu spüren meinte! Doch auch diese kleine und geheimnißvoll hübsche, nur für den Anfang etwas auffalende Scene ging ohne Anstoß vorüber, denn Herr von Halbott wiederholte vorsichtigerweise den Handkuß auch bei der Tante, worauf deren Mienen sich wieder aufklärten. Als er jedoch nach kurzer Unterhaltung ganz unerwartet den Frauen die Mittheilung machte, daß Umstände — erhaltene Briefe ihn nöthigten, heute noch eine Reise an den Rhein anzutreten, da änderte sich mit einem Mal die Stimmung beider. Frau von Goldner erbleichte für einen Augenblick und die Tante gab ihr mehrseitiges Beobachten auf und fixirte dafür wie rathlos ihren Herrn Meunier. Sie mußte nun erst recht nicht mehr wissen, woran sie war, noch was sie fragen oder sagen sollte. Frau von Goldner hatte sich rascher gefaßt, und während Lucie an ihrem Lehrer emporgesprungen war, in ihrer kindlichen Weise bald schmeichelnd und bittend, bald trotzig und schmollend gegen Abschied und Reise Einspruch erhob, fragte die Mutter mit ernster Stimme und den Blick voll auf den Freiherrn gerichtet:

Müssen Sie reisen?

Ich muß! entgegnete dieser fest und bestimmt, den Blick der angebeteten Frau gleich voll und mit dem Ausdruck innigster Liebe erwidernd. Dann fuhr er fort, jedes seiner Worte betonend: Ich muß fort, heute noch! Doch nur für kurze Zeit. In wenigen Tagen hoffe ich alle, die mir lieb und theuer sind, froher noch als heute wiederzusehen.

Frau von Goldner lächelte, die Farbe kehrte in ihr Antlitz zurück und in gleicher Weise antwortete sie:

Ich glaube Ihnen — und ruhig werden wir Ihrer Rückkunft entgegensehen.

Auch die eigentliche Bedeutung dieser sehr kurzen und gleich rasch vorübergeflogenen Scene war der Tante vollständig entgangen, dafür hatte sie nun auch Worte gefunden und rief:

Wie können Sie nur daran denken, jetzt zu reisen, gerade jetzt, wo das große Fest im Palais der Gräfin von Hollberg so nahe bevorsteht, auf dem Sie mit Ihrer Arbeit glänzen werden, mit der wahrhaft reizenden Toilette für meine Nichte, die Ihr Glück begründen muß? Sie dürfen nicht fort, Herr Meunier, jetzt nicht, müssen diese fatale Reise verschieben, es steht zu viel für Sie auf dem Spiel!

Ich danke Ihnen von Herzen für diesen abermaligen Ausdruck Ihrer Theilnahme für mein Wohlergehen, mein gnädiges Fräulein, erwidertete Herr von Halbott mit freudigem Lächeln, zumal daß es mir zugleich die tröstende Gewißheit gibt, daß, wenn es sich einstens um mein wirkliches ferneres Wohl — vielleicht um mein Lebensglück handeln sollte, ich in Ihnen die wirksamste Beschützerin finden werde. Doch reisen muß ich, heute noch, werde indessen ganz bestimmt noch vor dem großen Feste, das auch ich als für meine Zukunft entscheidend betrachte, zurück sein.

Er hatte die doppelsinnige Stelle seiner Rede mit einem solchen bedeutsamen Ausdruck gesprochen, Tante Constantia dabei mit so feurigen Blicken angeschaut, daß das alte Fräulein die ihrigen senken mußte. Nun stammelte sie, vielleicht ohne recht zu wissen, was sie sagte:

Niemand kann es besser mit Ihnen meinen, als ich und was Sie auch von mir begehren werden — ich werde es Ihnen gewiß nicht verweigern — wenn dies in meiner Macht liegt.

Da eilte der Freiherr auf sie zu, ergriff ihre Hände und drückte in seiner Herzensfreude einen — nein, gleich zwei der innigsten feurigsten Küsse darauf. Dann flüsterte er ihr zu:

An dieses Versprechen hier vor Zeugen werde ich Sie mahnen, sobald die Zeit dazu gekommen ist. Ich werde es eben so wenig vergessen — wie Ihre Güte, und bis ans Ende meines Lebens Ihnen dankbar dafür bleiben.

Nun war es mit der Herzensruhe und der Geistesklarheit des armen Fräuleins Constantia vollends vorbei, in einer solchen feurigen und dabei so höchst verfänglichen Weise hatte noch nie in ihrem ganzen Leben ein Mann zu ihr geredet — und noch dazu ein schöner, junger, eleganter Mann, der, wenn er auch nur ein Damenschneider, doch zugleich auch ein vollkommener Cavalier war. Zum Glück kam die kleine Lucie der armen Tante mit ihrem Plaudern zu Hülfe; Herr Werner tauschte nur einen flüchtigen, doch sprechenden Blick mit der jungen Frau, dann wandte er sich dem Kinde zu, und als Antwort auf dessen Reden fragte er:

Soll ich dich mit auf die Reise nehmen, meine liebe kleine Lucie? Es ist schön am Rhein, und es wird dir gewiß dort gefallen.

Wenn du auch die Mama mitnehmen willst — und die gute Tante, dann werde ich gern mit dir gehen, antwortete das Kind.

Das wird wohl leider für jetzt nicht möglich sein. Doch wollen wir immerhin hoffen, daß ein freundliches Geschick uns gestatten wird, eines Tages vereint die Fahrt nach dem Süden und dem herrlichen Rheinstrom anzutreten. Soll ich dir erzählen, mein liebes Kind, wie wunderschön es dort ist und was der Rhein Herrliches den Menschen bietet, die seine Ufer besuchen?

Und ohne die Antwort des Kindes abzuwarten, begann er von den Wundern des schönsten der deutschen Ströme zu erzählen. Mit seinem Herzen voll Liebe gestalteten sich diese Schilderungen zu wahrhaft poetischen, und wenn die Kleine sie auch kaum verstand und dennoch athemlos ihnen lauschte, so verstanden die beiden Frauen, besonders Frau Marie, an die im Grunde jedes Wort gerichtet war, sie um so besser. Da ihr Mund nicht aussprechen durfte, was ihr Herz empfand, so redeten nur ihre Blicke und lohnten den Erzähler reicher, als er jetzt das beschränkte Wort hätte thun können.

Die Zeit verging, nun mußte geschieden sein. Der Abschied war kurz und dennoch ergreifend, und ein Glück für die Liebenden, daß die Tante immer noch allzusehr mit sich selbst zu thun hatte, um auf die Beiden achten zu können. Die Küsse, welche dem lieben Kinde wurden, galten der Mutter, und ihr seliges, verschämtes Erröthen kündete Werner deutlich, daß es verstanden worden war.

Wieder begleiteten die drei den Scheidenden bis auf den Vorplatz, wieder mußte die arme Lina in einer dunklen Ecke Herrn Meunier davongehen sehen, ohne ihr Herz vor ihm entlastet zu haben. Sie war so ärgerlich, daß sie auf nichts mehr hörte und achtete. Kaum bemerkte sie, wie Herr Meunier den beiden Damen die Hand reichte, das Kind küßte und sagte: Auf ein frohes Wiedersehen in wenigen Tagen! dann schloß sich die Glasthür hinter ihm.

Nun habe ich lange genug Geduld gehabt, murmelte die kleine Zofe recht ingrimmig vor sich hin. Jetzt rücke ich dem schönen Damenschneider direct auf den Leib, überfalle ihn bei der ersten schicklichen Gelegenheit in seinen eigenen vier Pfählen, denn ich will wissen, woran ich bin und was gestern hinter der Thür dort zwischen ihm und der jungen gnädigen Frau vorgegangen ist, während die Alte mit dem Kinde draußen war. Und ich werde es erfahren! —

Am Abend dampfte Herr Werner von Halbott mit dem Schnellzuge seiner rheinischen Heimath entgegen. —

Es war mittlerweile rasch herbstlich geworden. Wenn auch die Sonne noch immer ihr freundlich belebendes Licht auf das Land, die Rebenhügel und den Rhein niedersandte, so strahlte es doch nicht in dem goldenen Glanz des Sommers, und ihre Wärme vermochte nicht mehr siegreich gegen die Frische der Luft wie die feuchten Dünste und Nebel des Stromes anzukämpfen. Nur um die Mittagsstunde wurde es noch möglich, ruhig im Freien zu weilen, und der alte Freiherr Heinz durfte sein Lieblingsplätzchen auf dem lauschigen Balcon von Halbottsruh täglich nur für eine kurze Spanne Zeit benutzen. Dann saß er dort, blies den Dampf seiner Meerschaumpfeife in die mattsonnige Herbstluft hinaus und schaute gedankenvoll auf die rastlos und eintönig vorbeiziehenden Wellen des Rheines. Schon war die zweite Woche herangekommen, seit sein Sohn Werner von ihm gegangen war, sich als letzten Rettungsanker für den drohenden Schiffbruch seines Lebens eine reiche Frau zu freien: seit er heimlich, dieses Vorhaben zu fördern, an die Mutter der Ausersehenen geschrieben, und bis heute hatte er weder von dem einen noch von der andern irgend etwas gehört. Und doch hatte Werner ihm mit einer stolzen Zuversicht mehrere Mal, auch noch beim Abschied, zugerufen: In acht, längstens vierzehn Tagen werde ich dir meine Verlobung mit der Gräfin Paula von Hollberg ankündigen! Der erste Termin war vorüber, der zweite nahe und kein Lebenszeichen, nicht das allergeringste war dem sehnsüchtig harrenden Vater geworden. Wenn er mir nur seine Ankunft mitgetheilt, seine Aufnahme in dem gräflichen Hause geschildert hätte! sagte sich der alte Freiherr Tag für Tag und mit schweren Seufzern. Aber nichts — gar nichts! Er war zu siegesgewiß, wird nichts ausgerichtet haben und somit auch diese letzte Aussicht für ihn und für mich verloren sein.

Wieder saß der Alte um die Mittagsstunde an seinem gewohnten Platz auf dem Balcon; wieder und schwerer denn je bedrückten ihn solche Gedanken. Die geliebte Pfeife hatte er weglegen müssen und das Haupt in die Hand gestützt, starrte er auf den Strom hinaus. Die Dampfschiffe fuhren noch immer, wenn auch nicht in so großer Zahl wie im Sommer, zu Berg und zu Thal: Reisende stiegen in das Boot der nahen Nachenstation, doch zu ihm wollte niemand kommen. Wie lange er so gesessen hatte, er wußte es nicht, da wurde er plötzlich aus seinem Brüten aufgeschreckt. Er hörte, wie man im Innern des Hauses Thüren geräuschvoll aufriß und zuschlug; jetzt flog der Flügel des Glaseingang zum Balcon klirrend zurück. Vater — mein lieber Vater! rief eine dem alten Freiherrn nur zu wohlbekannte Stimme, und im folgenden Augenblick lag der bereits als verloren betrauerte Sohn an seiner Brust, in seinen Armen, mit freudestrahlenden Mienen die gebräunte, sorgengefurchte Wange des Vaters küssend.

Bist du endlich doch gekommen, Werner, sagte der Alte, nachdem er sich aus den Umarmungen seines Sohnes hatte befreien können. Dein frohes Dreinschauen sagt mir, daß du dem Vater Gutes bringst.

Das allerbeste bringe ich dir! antwortete Werner mit heller Freude, doch auch mit einem Anflug von Schelmerei in Ton und Blick. Zuerst — dir eine Tochter und mir eine Frau!

Ah — damit nimmst du mir einen Stein vom Herzen! Ich gratulire dir und mir! Hast also doch Wort gehalten, in nicht ganz vierzehn Tagen dir die reiche Gräfin von Hollberg erobert — wie im Sturm! Das muß ich sagen.

Zwei Mal gefehlt! Die Gräfinnen Hollberg, weder Mutter noch Tochter habe ich gesehen. Doch davon später. Höre erst, was ich dir weiter noch bringe.

Wie — deine Braut ist nicht die junge Gräfin? fragte der Alte, seinen Sohn mit offenem Munde anstarrend. Dieser rief mit einer sich steigernden fröhlichen Laune:

Sie ist weder eine Gräfin noch reich, nur von simplem Adel, und ich fürchte fast, daß sie außer ihrer seltenen Schönheit, ihrer Herzensreinheit und Güte, ihrem schlichten, praktischen Sinn und etwa noch ein Dutzend anderer ähnlicher Eigenschaften des Geistes und des Herzens nicht viel mehr in die Ehe mitbringen wird. Dafür aber hat sie dir einen Gutsverwalter verschafft, der Gold und mehr als alle Schätze der Gräfin von Hollberg werth ist — für dich nämlich, wie ich zuversichtlich hoffe.

So sage mir denn vorerst, wer dieser rare Vogel von Verwalter ist.

Ein ganz ausgezeichneter Mensch — leider versteht er von der Landwirthschaft so gut wie gar nichts, doch hat er den besten Willen, deren Geheimnisse — in höchstens acht Tagen zu lernen.

Du sprichst in Räthsel, mein Sohn, sagte der alte Freiherr unbehaglich, und ich meine doch, die Sache wäre viel zu ernst, um deinen Scherz damit zu treiben.

Sie kann nicht ernster von dir betrachtet werden als von mir, theurer Vater, entgegnete Werner jetzt ebenfalls mit bestimmtem Ton, und dann sofort wieder in seine frühere humoristische Redeweise zu verfallen und hinzusetzen: Höre nur weiter, was deine zukünftige Tochter sonst noch mitbringt. Es ist zwar nur eine Kleinigkeit — dafür aber — eine lebendige: ein allerliebstes Mädchen von fünf Jahren, eine Enkelin, wie du sie dir nicht hübscher und lieber wünschen könntest.

Nun aber wird es mir zu arg, brauste der Alte auf, von seinem Sitz emporspringend, und ich bitte dich, wenn du weiter mit deinem Vater über diese Angelegenheit verkehren willst, vernünftiger und vor allen Dingen deutlicher zu reden.

Meine Worte sollen nach deinem Befehl von jetzt an an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, sprach nun Werner, sich hoch aufgerichtet vor den wirklich erzürnten Vater hinstellend. Gestatte mir vorerst dir den seltenen, das heißt: selten unvollkommenen und doch, wie ich zuversichtlich hoffe, willkommenen Verwalter zu präsentiren: Er steht vor dir!

Ah — du, Werner — bist es?! rief der alte Freiherr nun mit einer Freude, die ihm kaum gestattete, diese wenigen Worte hervorzubringen.

Ich habe die Ehre, dich um diese Stelle zu bitten, fuhr Werner mit tiefem Ernst fort, und gebe dir zugleich mit meinem Ehrenwort die heiligste Versicherung, daß du keinen eifrigern, fleißigern Diener und Schüler finden sollst, dem es heiliger Ernst ist, nachzuholen — und zu sühnen, was er in jugendlich leichtem Sinn und Uebermuth versäumt — und an deiner Vaterliebe verbrochen hat.

Werner — mein Sohn — mein liebes Kind! rief der alte Herr, dem jetzt die Thränen in den Augen standen, die Arme nach Werner ausstreckend. Dieses Bekenntniß macht alles wieder gut, es sichert meine Ruhe und unser aller Glück. Du hattest recht, was du mir da gebracht hast, ist mir tausendmal mehr werth, als alle Schätze der Hollbergs! Damit schloß er den Sohn in seine Arme, ihm einen Kuß auf die Wange drückend.

Sobald Werner, der ebenfalls tief ergriffen, war, es vermochte, sprach er mit strahlenden Blicken weiter:

Sie, deren Hand ich mir zu erringen hoffe, deren Herz ich schon mein eigen nenne, ist deiner Tochter würdig. Es ist die junge, kaum fünfundzwanzigjährige Wittwe eines im letzten Kriege gefallenen Officiers und durch ihre erste kurze Ehe eine Verwandte der gräflich Hollbergschen Familie. Ihre Name ist Marie von Goldner — wie sie als Mädchen hieß, erfährst du später, es soll eine neue und schöne Ueberraschung für meinen theuren Vater bilden. Mit neunzehn Jahren vermählte man sie, mit zwanzig war sie bereits Wittwe und Mutter eines Kindes geworden.

Beide sollen mir als Tochter und Enkelin willkommen sein! rief der alte Freiherr gerührt und dem Sohne zur Bekräftigung die Hand hinreichend. Wenn sie es war, die solch ein Wunder an dir vollbracht hat, so muß sie eine wahre Zauberin sein!

Eine Heilige ist sie, die ich auf meinen Knieen anbeten möchte, der ich mit heiligem Eid geschworen habe, sie und ihr Kind glücklich zu machen und zu lieben bis an mein Ende!

Und ich sage aus vollem, dankbaren Herzen Amen dazu! Doch nun, mein Sohn, setze dich zu mir, ich bedarf der Ruhe, denn deine Mittheilungen haben meinem alten Körper nicht wenig zugesetzt. Dann erzähle, wie alles gekommen ist.

Zünde deine Pfeife an, Vater, lasse Wein, vom allerbesten deines Kellers kommen, denn was du hören wirst, verdient eine solche Begleitung: es ist eben so lustig wie ernst, eben so unterhaltend wie lehrreich. Doch bin ich fertig mit meinem Bericht, hast du keine Frage mehr zu thun, dann führst du mich als Lohn sofort in die Ställe und Scheunen, auf die Speicher und in die Keller, hinaus auf die Kartoffeläcker und in die Weinberge, denn dein neuer seltener Vogel von Verwalter darf keinen Augenblick versäumen, seinen Obliegenheiten in all ihren Einzelheiten näher zu treten. Nur mit dem Bewußtsein, die Pflichten, welche ich übernehmen will, denen die Thätigkeit meines ganzen Lebens gewidmet sein soll, genau zu kennen, will und darf ich wieder vor sie hintreten und ihre Hand als Gattin verlangen.

Also geschah es. Werner erzählte sein Abenteuer in der Residenz, schilderte die Vorzüge der jungen Frau von Goldner, ihre Lucie in so heiterer und wiederum so enthusiastischer Weise, daß der alte Freiherr nicht genug hören konnte, bald hell auflachte, dann wieder billigend mit dem Haupte nickte oder einzelne Rufe freudiger Ueberraschung und Bewunderung hören ließ. Nachdem endlich nichts mehr zu erzählen blieb, noch zu fragen und zu beantworten war, erhoben sich beide und die ernstere Arbeit des neuen Verwalters von Halbottsruh begann.

Doch diese Arbeit war keine leichte und erst nicht in Stunden abzuthun. Die Besitzung war sehr groß, weit ausgedehnt, und um sie auch nur flüchtig kennen zu lernen, die Wiesen und Wälder, die Aecker und Weinberge nur zu durchwandern, das lebende Inventar der Ställe, die Vorräthe der Scheunen, Speicher und Keller nur zu beaugenscheinigen, bedurfte es Tage. Dabei gab es viel und vielerlei zu fragen, und bei der Natur der Sache war es selbstverständlich, daß die Antworten bedeutend länger ausfallen und somit weit mehr Zeit beanspruchen mußten als die Fragen. So kam es, daß eine Woche vorüberging, ohne daß der junge Freiherr es zu merken schien. Da wurde Werner plötzlich aus seinen landwirthschaftlichen Studien aufgeschreckt, zum Leidwesen des Vaters, der immer größere Freude über den Eifer, die ungeahnten Kenntnisse sowie über das Erfassen und richtige Urtheil seines Sohnes empfunden hatte.

Von Bruder Hermann war ein Brief, aus der Residenz datirt, angelangt, der dem alten Freiherrn eine neue und hohe Freude bereitete. Er meldete dem Vater unter anderm, daß sein Sohn nun wirklich zum Generalstab versetzt worden wäre. Als Herrmann nach einer kleinen Reise wieder in seine westfälische Garnison eingerückt sei, habe er wenige Tage darauf seine Berufung erhalten, mit dem Befehl, sich sofort seinem neuen Chef zu melden. Unverzüglich sei er nach der Hauptstadt abgereist, wohin von jetzt an die Briefe des Vaters zu richten wären. Die neue Adresse des Hauptmanns fand sich beigefügt.

Nun hielt es Werner nicht länger daheim; er mußte fort, und es wollte ihm jetzt zu seinem Schrecken dünken, als ob er bereits viel zu lange gesäumt hätte. Nur noch eins hatte er zu besorgen, das jedoch dem Vater ein Geheimniß bleiben mußte. Er kannte dessen Vorliebe für den Rhein und einer sinnigen Ueberraschung galt es. Die Vorstudien zu seinem neuen Posten eines Landwirths brach er ab und rüstete sich zur Abreise. Einen vorläufig letzten Spaziergang am Rheinufer vorgebend, suchte er am Morgen den benachbarten Flecken auf, wo sich die Nachenstation der Dampfschiffe befand. Hier hatte Werner eine längere Unterredung mit dem Schiffer, welcher Fahrzeuge verschiedener Größe besaß, und da er gute Bezahlung versprach, erklärte sich der Mann freudig bereit, alle Wünsche des jungen Freiherrn pünktlich zu erfüllen und zugleich geheim zu halten. Nun war Werner frei. Den Mittag verbracht er noch daheim, dann nahm er herzlichen Abschied von dem Vater, den er in einer wahrhaft glücklichen Stimmung zurückließ, und fuhr mit der Bahn seinem ersten Ziele zu, um mit dem Nachtzug am andern Morgen die Residenz zu erreichen. Seine letzten Worte, die er dem Vater zurief, waren:

Jetzt zu ihr — und dann ein baldiges frohes Wiedersehen!

VII. In Herrn Meuniers Damen-Salon.

Während der Abwesenheit des Freiherrn von Halbott von der Residenz hatte sich dort in dem Familienkreise des alten Fräulein von Hollberg Eigenthümliches ereignet. Der kleinen liebebedürftigen Lina war es nicht möglich gewesen, ihre Sehnsucht nach dem schönen Herrn Meunier länger zu bemeistern, und da er nicht mehr zu ihr oder vielmehr zu ihrem gnädigen Fräulein kommen wollte, so führte sie kühn den längst gefaßten Vorsatz aus — und besuchte ihn. Eines Morgens, etwa vier oder fünf Tage nach der Abreise Werners mochten verflossen sein, da benutzte sich einen ihr befohlenen Ausgang und suchte den Weg nach der Wohnung des deutsch-pariser Damen-Confectioneurs, dessen genaue Adresse sie sich zu verschaffen gewußt hatte.

In einer Seitenstraße des Hauptverkehrweges der Residenz war es diesem gelungen, in einem prächtigen Hause und nur eine Treppe hoch eine Wohnung zu miethen, die ihm alle Vorzüge einer ersten Etage bot, doch keineswegs deren große Lasten aufbürdete. Eine elegante Treppe führte zu einem gleich luxuriös errichteten Vorplatz und dieser wiederum in einen Raum, der sein Licht durch eine Glaskuppel erhielt, was den darin Weilenden jede Aussicht auf eine Umgebung der Oertlichkeit benahm. Und das war gut, denn sonst würden die etwaigen eleganten Besucherinnen in einen nichts weniger als vornehmen Hofraum geschaut haben. Aus diesem ziemlich großen und trotz des Oberlichts oder vielmehr grade durch dieses vortheilhaft erhellten Raum gelangte man in ein anstoßendes Cabinet mit nur einem Fenster, das jedoch mit Draperieen d